

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/wuensch-dir-was/1847180.html>

---

# DER TAGESSPIEGEL



 30.05.2010 02:00 Uhr |

---

## Wünsch dir was

**Dieser Architekt hat eine schlichte wie sensationelle Idee: Menschen sind sehr unterschiedlich, also müssen es ihre Wohnungen auch sein**

In dieser Wohnung wird das Herz weit: Selbst hier, im ersten Stock, kann man den Himmel sehen. Es gibt nämlich nicht nur ein Fenster in der Wand, sondern gleich sechs, unterschiedlich groß. Und so über die Wand verteilt, dass von morgens bis abends Sonne in den Raum fällt. Dort, wo man man hereinkommt, ist das Zimmer 2,70 Meter hoch – am Fenster misst es 4,50 Meter.

Wo sonst gibt es so eine Drei-Zimmer-Wohnung wie diese im Münchner Glockenbachviertel, in dem zu wohnen seit einigen Jahren besonders schick ist. Peter Ebner hat sie gebaut. Der Rohbau ist fertig, Gebläse pusten die Feuchtigkeit aus den Wänden, Elektriker verlegen Kabel. Ebner will keine Wohnungen von der Stange bauen, wo drei Zimmer drei Fenster haben und die immer gleiche Deckenhöhe. Er will Wohnungen bauen, in denen die Menschen gerne wohnen. Das unterscheidet ihn von vielen anderen Architekten. Die einen haben nur ihre Theorie im Kopf; wie sich ihre Theorie anfühlt, wenn man jeden Tag in ihr aufwacht, ist ihnen egal. Die anderen hören auf die Sparkassendirektoren, auf die Investoren und Bauherren, die ihnen sagen: Innovativer Quatsch verkauft sich nicht.

„Das ist doch eine schöne Wohnsituation geworden, oder?“, sagt Peter Ebner mit beiläufigem Stolz und muss jetzt doch noch schnell den Fahrstuhlschacht zeigen. „Kunst im Fahrstuhl, das ist auch so ein schönes Thema.“ Hier soll es nicht Kunst am Bau geben, sondern Kunst im Lift: etwas Lebendiges, Bunt, Schönes soll den Bewohner schon in der Tiefgarage begrüßen und auf dem Weg zur Wohnungstür gute Laune machen.

Der 41-Jährige ist ein ungewöhnlicher Vertreter seiner Zunft. An diesem Vormittag trägt er nicht das branchenübliche schwarz in schwarz, sondern blauen Anzug und hellblaues Hemd. „Heut seh ich wieder gar nicht architektenmäßig aus“, sagt er selbstironisch. Er sagt es mit österreichischem Akzent, der etwas Liebenswert-Charmant hat. Der vergessen lässt, dass hier einer steht, der Baustellen in Mexiko, Dubai, Rom, Wien und Moskau hat. Er hat Büros in Wien und München, baut Villen, Museen, Krankenhäuser; einmal die Woche fliegt er nach Los Angeles, wo er an der University of California unterrichtet.

---

Mit 35 war er der jüngste Architekturprofessor Deutschlands; 2003 bekam er den ersten Lehrstuhl für Wohnungsbau und Wohnungswirtschaft an der Technischen Universität München. Er ist der Mann für die Zukunft des Wohnens.

Die Zukunft des Wohnens: Im Kofferraum seines Wagens liegt immer das Notebook bereit. Ebner klappt es auf und lädt Umfragen hoch. **Was macht eine Wohnung wohnenswert?** „Ich war selbst überrascht, dass das so wenig erforscht ist“, sagt Ebner.

Als er Wohnungsbauprofessor an der TU München wurde, hat er als Erstes mit seinen Studenten nachgefragt – bei Leuten, die schon seit mindestens neun Monaten auf Wohnungssuche waren. Die Antworten: Maximal fünf Geschosse, hohe Decken, große Balkone, große Fenster, die trotzdem vor neugierigen Blicken schützen, Bad mit Tageslicht, großer Abstellraum und Küchen, die sich flexibel mit dem restlichen Wohnraum verbinden oder abtrennen lassen.

„Es zählt die Alltagstauglichkeit“, sagt Ebner. „Wenn ich Wohnungen für Familien baue, dann aber den Abstellplatz für Kinderwagen vergesse, habe ich als Architekt verloren.“

Was auch herauskam bei den Untersuchungen: dass es eine Standard-Wunschwohnung nicht gibt. Die unter 50-Jährigen wollen es modern, die über 50-Jährigen klassisch, weil sie denken, das lässt sich am besten wieder verkaufen. Und die um die 30 mit Geld wollen angeben und sind offen für Experimente. Ebners Fazit: „Die Menschen sind unterschiedlich geprägt. Vielfalt muss her.“

Wohnen muss also persönlicher werden. So baut Peter Ebner jetzt im Glockenbachviertel ein Fenster so ein, dass man auf die Kastanie vor dem Haus schauen kann. Auf sechs Stockwerken gibt es klassische und experimentelle Wohnungen; die „Lufträume“, wie Ebner die 4,50 Meter hohen Decken nennt, durchbrechen die Symmetrie der Stockwerke. Die Innenwände haben manchmal Lücken, so dass man in die anderen Zimmer sehen kann. So wirken kleine Wohnungen großzügiger. Und selbstverständlich gibt es große Abstellkammern, Ankleideräume, variierbare Küchen, Bäder mit Tageslicht – wie es sich die Wohnungssuchenden in den Umfragen wünschten.

Wohnungen im Glockenbachviertel sind teuer. Peter Ebner gibt es aber auch für Menschen mit weniger Geld. Der öffentliche Wohnungsbau ist für ihn die „Königsdisziplin“ in der Architektur. Den meisten seiner Kollegen ist der öffentliche Wohnungsbau ein Graus, weil dort Bauvorschriften und Behörden von den tollen Ideen oft nichts übrig lassen. Gerade das findet Ebner spannend: „Wenn man das Spiel beherrscht, kann man spielen, egal, welche Vorgaben man hat.“ Genau das übt er mit seinen Studenten in München und in den USA: Wie man unter begrenzten Bedingungen kreativ sein kann, wie man Siedlungen plant, Bauanträge durchbringt und trotzdem den Blick dafür behält, wie sich Räume durch den Lichteinfall verändern, wie man praktisch und sinnlich zugleich bauen kann. In Deutschland wurde die Königsdisziplin bisher ziemlich vernachlässigt.

Es könnte sein, dass sich Ebner für Handfestes wie den Wohnungsbau interessiert, weil er zuerst Tischler und Maschinenbau gelernt hat, bevor er sich mit Architekturtheorien

---

beschäftigt hat. Es könnte auch daran liegen, dass er in der Nähe von Salzburg aufgewachsen ist. Denn in Österreich hat der Wohnungsbau eine andere Tradition. Das hat mit dem „Roten Wien“ zu tun, wo sich schon in den 1920/30er Jahren renommierte Architekten viel einfallen ließen, um auch das Zuhause von Arbeitern lebenswert und funktional zu gestalten. Sie wollten die Menschen auch zusammenbringen – zum Beispiel die Frauen in Gemeinschaftsküchen. Oder die Familien im Laubengang.

Der Laubengang hat nichts mit Kleingartenanlagen zu tun. **Laubengänge sind Galerien, die an den Wohnungen außen vorbeilaufen, eine Art „Bürgersteig im Obergeschoss“.** Außer, **dass diese Wandelgänge den Zugang zu den Wohnungen schaffen, können sie auch Treffpunkte sein, soziologisch: „Begegnungsorte“.** Peter Ebner ist ein großer Freund des Laubengangs; er hat sogar ein Buch dazu herausgegeben. „Living Streets – Wohnwege“ heißt es (Verlag Springer Wien New York) und versammelt sowohl die schönsten als auch die hässlichsten Exemplare in Europa.

**„Die Vereinsamung nimmt zu, die Leute haben immer mehr Kontaktschwierigkeiten“**, sagt er. **Zonen, wo sich Menschen zwanglos begegnen können, würden wieder wichtig.** Aber Laubengang ist nicht gleich Laubengang. Es gibt zugige, die fürs Abstellen von Gerümpel erhalten müssen. Es gibt idyllische, liebevoll bepflanzte, wo man gerne verweilt. Ob sich ein Gang so oder so entwickelt, ist kein Zufall. So haben es Gänge zur lauten Straße hin schwerer als die auf der abgelegenen Sonnenseite.

Ebner möchte noch etwas zeigen. Er lenkt seinen Wagen zum Ackermannbogen in München-Schwabing. Dieses neue Wohnquartier auf einem ehemaligen Kasernengelände hat er nicht selbst entworfen, aber ihm gefallen die Laubengänge dort. Da ist zum Beispiel dieser fünfgeschossige, untenrum rot gestrichene Bau, dem auf der Ostseite in allen Etagen 1,30 Meter breite Laubengänge vorgelagert sind. Vor den Treppenhäusern und in der obersten Etage weiten sich die Gänge zu 3,50 Meter tiefen, terrassenartigen Ausbuchtungen. **Wer will, kann sich auch vor seine Wohnungstür einen Balkon in den Laubengang einhängen lassen.** In einigen Buchten spielen Kinder, in anderen stehen Tische und Bänke. **Hier kann man mit Nachbarn zusammensitzen, ohne dass man sie direkt ins eigene Wohnzimmer einladen muss.** Es ist aber auch nicht so öffentlich, dass gleich die ganze Hausgemeinschaft kommt. „Es funktioniert“, sagt Ebner und zeigt nach oben. **„Im Sommer sitzen die Leute hier sogar beim Frühstück zusammen und abends beim Wein.“**

Man muss nicht, aber man kann. Und das ist ihm sehr wichtig. Im Architekturstudium haben sie „Die Kunst des Liebens“ von Erich Fromm gelesen, erzählt Ebner. Sie sollten verstehen, wie wichtig es ist, dass sich Menschen entfalten, dass ihnen Achtung und Respekt entgegengebracht wird – auch in der Art, in der man für sie baut. Um zu spüren, ob das funktioniert, wohnt er oft selbst ein paar Tage in seinen Häusern.

Und seine Traumwohnung, hat er sie sich gebaut? „Oh Gott, nein“, sagt er. „Für mich eine Wohnung bauen zu müssen, das wäre ein Albtraum. Alle paar Jahre ändern sich meine Wünsche. Die würde nie fertig werden.“ Er wohne in Schwabing, oben, mit viel Glas. Mehr will er nicht verraten.